

Assistenz aus zwei Perspektiven

Franz Pirker ist taubblind, Juliane Schinke ist Taubblindenassistentin. Er lebt im Deutschen Taubblindenwerk in Hannover, sie arbeitet dort. Was Taubblindenassistenten bewirken kann und wie man sich für diese Tätigkeit qualifiziert – zwei Berichte über einen Beruf, der noch in den Kinderschuhen steckt.

„Ich wäre gerne öfter unterwegs“

 Von Franz Pirker

Ich bin taub zur Welt gekommen, konnte gut sehen und bin erst viel später erblindet. Heute bin ich voll taubblind. Damit bin ich einer von mindestens 6.000 taubblinden Menschen in Deutschland. Warum ich erblindet bin, möchte ich lieber nicht erzählen. Als ich taubblind wurde, habe ich über Druckbuchstaben, die mir in die Hand geschrieben wurden, kommuniziert. Dann habe ich das Lormen gelernt. Lormen ist ein Tast-Alphabet, bei dem die einzelnen Buchstaben mit verschiedenen Gesten in die Handfläche getippt und gestrichen werden. Sind beide Seiten geübt, kann die Kommunikation fast so schnell wie bei gesprochener Sprache ablaufen.

Von Beruf bin ich Bäcker, aber nach der Erblindung konnte ich den Beruf nicht mehr ausüben. Das war 1982. Ich war dann zwei Jahre lang im Deutschen Taubblindenwerk in Hannover in der Reha. Dort lernte ich Punktschrift, Lormen, Kochen und sonstige Lebenspraktische Fertigkeiten. Zudem habe ich im Rahmen eines Mobilitätstrainings den Umgang mit dem Langstock gelernt. Danach bin ich mit einer Freundin in eine WG gezogen. Später haben wir geheiratet. Meine Frau konnte gut sehen und hören und beherrschte das Lorm-Alphabet.

2013 haben meine Frau und ich uns scheiden lassen. Seitdem lebe ich wieder im Deutschen Taubblindenwerk. Hier sieht mein Alltag folgendermaßen aus: Ich arbeite jeden Tag in einer Stuhlflechterei, die Werkstatt ist nur wenige Gehminuten von meinem Appartement entfernt. Nach der Arbeit fahre ich montags Tandem mit einer Tandemgruppe für blinde Menschen. Meine Tandem-Pilotin



📷 Beim Schachspiel: Franz Pirker, kurze weiße Haare, sitzt neben Juliane Schinke am Tisch. Er trägt ein T-Shirt, auf dem eine Hand mit dem Lorm-Alphabet abgebildet ist. Sie lormt ihm in die Innenfläche seiner linken Hand.

heißt Gertrud. Für mich war es eine große Freude, als ich die Gruppe vor ein paar Jahren kennengelernt habe.

Dienstags nehme ich an einem Sportgymnastikkurs teil, die anderen Teilnehmer sind auch blind. Dafür brauche ich eine Assistenz, da ich weder die Übungen sehe noch die Anweisungen der Trainerin höre. Die Assistenz beschreibt, wie die Übungen ausgeführt werden sollen und korrigiert mich, wenn nötig.

Mittwochs bin ich beim Schachverein in Hannover. In meiner Gruppe, die aus blinden und sehenden Menschen besteht, funktioniert Schach so: Die beiden Farben der Schachfiguren

fühlen sich unterschiedlich an, schwarz hat oben einen Metallknopf, weiß nicht. Das Spielbrett hat Löcher, so dass die Figuren fest eingesteckt werden. Vor jedem Zug erfühle ich, welche Figur wo steht.

Donnerstags ruhe ich mich aus oder treffe mich mit Freunden. Wir besuchen uns abwechselnd, mal gehe ich zu ihnen, mal kommen sie zu mir. Meine Freunde sind zum Teil auch taubblind, manche sind gehörlos andere können hören. Wenn die hörenden Menschen schnell lormen lernen, ist die Kommunikation kein Problem. Auch mit einer Braille-Schreibmaschine, in ▶

die man abwechselnd eine Nachricht tippt, kann man sich unter taubblinden Menschen verständigen.

Am Wochenende bin ich viel unterwegs, meistens mit meiner Freundin und weiteren Freunden. Meine jetzige Freundin habe ich 2015 bei einem Schachturnier kennengelernt. Auch sie kann gut sehen und hören und beherrscht das Lormen. Wir verbringen viel Freizeit miteinander und fahren gemeinsam in den Urlaub. Wir besuchen Freunde, sie fährt mit mir Tandem und kommt mit zum Stammtisch taubblinder Menschen. Bei diesen Hobbys kann sie mir helfen, wenn ich Hilfe benötige.

Taubblinde Menschen erleben vor allem in den Bereichen Kommunikation und Mobilität sowie beim Zugang zu Informationen Einschränkungen. Um besser teilzuhaben, kann eine Taubblindenassistenz genutzt werden. Die Einsatzgebiete können ganz unterschiedliche Aktivitäten umfassen: Begleitung bei Freizeitaktivitäten, Hobbys, Familienfeiern, Treffen mit Freunden, Einkaufen, Arztbesuche, Behördengänge, Krankenhausaufenthalte, Urlaub etc. Doch leider kann ich nur wenig Assistenz nutzen, da die Kosten kaum übernommen werden.

Menschen, die außerhalb von Einrichtungen leben, können beispielsweise über die Eingliederungshilfe (seltener auch über die Einzelfallhilfe) eine Assistenz bezahlen. Es wird einmal jährlich ein Antrag beim Sozialamt gestellt und der Bedarf dargelegt. Das Problem bei Menschen, die in Einrichtungen leben, ist, dass die Eingliederungshilfe schon an die Einrichtung

gezahlt wird und somit kein Antrag im eigentlichen Sinne gestellt werden kann – zumindest wird es selten gemacht, weil es nicht sehr aussichtsreich ist. Einmal habe ich einen Antrag bei der Krankenkasse gestellt, um eine Assistenz für die Sportgymnastik zu finanzieren. Dies wurde mit der Begründung abgelehnt, dass das Betreuungspersonal aus dem Wohnbereich diese Assistenz leisten muss.

Insgesamt geht es mir aber ganz gut im Deutschen Taubblindenwerk. Ich erlebe viel Hilfe und Unterstützung von den Betreuern, habe einen Computer in meinem Zimmer und nutze neuerdings ein iPhone mit Braillezeile. Mit den anderen Bewohnern ist es manchmal schwierig, weil manche keinen oder nur wenig Kontakt wollen. Und ich wäre gerne öfter draußen unterwegs.

Diesen Artikel habe ich übrigens gemeinsam mit meiner Taubblindenassistentin geschrieben. Das sah folgendermaßen aus: Sie hat mir Leitfragen per Lormen gestellt und ich habe meine Antworten in Lautsprache formuliert. Was ich gesagt habe, hat sie am Computer mitgeschrieben. Der Computer ist mit einer Braillezeile ausgestattet. So konnte ich ihre Notizen Korrektur lesen und eine Rückmeldung geben, ob sie alles richtig verstanden hat. ■



Franz Pirker (60) stammt aus Kärnten in Österreich und lebt seit fast fünf Jahren im Deutschen Taubblindenwerk Hannover.

„Es ist toll, die Welt ein Stück erfahrbarer zu machen“



Von Juliane Schinke

Taubblindenassistentin zu sein, finde ich sehr abwechslungsreich, interessant, aber auch anspruchsvoll und manchmal herausfordernd. Es ist erforderlich, sich ganz auf die zu begleitende Person einzustellen. Als Taubblindenassistentin bin ich neutral und stelle meine persönliche Meinung und Bewertung zurück, denn die taubblinde Person trifft alle Entscheidungen selbst – es sei denn, es besteht Gefahr für Leib und Leben. Um Entscheidungen selbstständig treffen zu können, benötigt die taubblinde Person aber Informationen, auf deren Grundlage sie abwägen kann. Diese Informationen vermittele ich ihr.

Eine weitere Aufgabe ist die Vermittlung zwischen der taubblinden Person und der Umwelt. So stelle ich die Kommunikation mit anderen Menschen sicher, beschreibe Orte und Räume zur besseren Orientierung und begleite auf (unbekannten) Wegen. Auch diese Beschreibungen sollen so objektiv wie möglich sein. Das ist zum Teil schwer zu realisieren, denn man kann die eigene Wahrnehmung ja nicht abstellen. Wenn ich beispielsweise beim Einkaufen beschreibe, was es in der Obstabteilung zu kaufen gibt, und die begleitete Person fragt: „Mango, das kenne ich gar nicht. Wie schmeckt das denn?“, dann kann ich objektiv Größe, Form und Farbe der Frucht beschreiben, aber den Geschmack? Das ist gar nicht so einfach.

Aber wie kam ich überhaupt dazu, Taubblindenassistentin zu werden?

Alles fing mit einem Vortrag an. Ich lernte schon seit einiger Zeit Gebärdensprache, einmal wöchentlich, an der Volkshochschule. Es faszinierte mich, die Lebenswelt von gehörlosen Menschen kennenzulernen. Wie macht man auf sich aufmerksam? Wie spricht man jemanden an? Was sind die Gepflogenheiten in der Gehörlosenkultur? Ich übte mich darin, das auszudrücken, was ich sagen wollte – mit den Händen.

Bei einem Kulturtag der Gehörlosengemeinschaft schaute ich mir einen Vortrag zum Thema Taubblindheit an. Der Referent war, wie ich erst einige Jahre später erfuhr, in der Taubblindenszene ein sehr engagierter und bekannter Mensch. Er berichtete über den Lebensalltag von taubblinden Menschen, die mangelhafte bis katastrophale Verfügbarkeit von Taubblindenassistenten und wie wichtig es sei, Taubblindheit als Behinderung eigener Art anzuerkennen und das Merkzeichen „TBl“ einzuführen. Ich hatte noch nie zuvor von Taubblindheit gehört und mir keine Gedanken darüber gemacht, dass es Menschen gibt, die weder hören noch sehen können.

Erst am Ende seines Vortrags begriff ich, dass er selbst von Taubblindheit betroffen war. Er erklärte, welche Absprachen er mit den beiden Assistenten, die ihn während des Vortrags unterstützten, im Vorfeld getroffen hatte. Ein Assistent stand hinter ihm und gab die Stimmung im Raum über Berührung auf seinem Rücken wieder. Sie hatten Zeichen für Applaus, Lachen, schläfrige Stimmung etc. vereinbart. Eine Assistentin machte ihn auf Handzeichen im Publikum aufmerksam und wiederholte Fragen in taktilem Gebärdensprache, so dass er die Gebärden erfühlen konnte. ►

Wow! Ich wusste nicht, dass das geht. Mit vielen neuen Informationen und Eindrücken ging ich nach Hause.

Ich recherchierte über die Qualifizierung zur Taubblindenassistenz, aber der Zeitpunkt war nicht der richtige. Etwa zwei Jahre später erfuhr ich durch Zufall, dass die Qualifizierung nun zum ersten Mal auch in Niedersachsen angeboten wurde. Die Frist, um sich zu bewerben, war längst abgelaufen. Trotzdem rief ich im Deutschen Taubblindenwerk an. Und tatsächlich, es waren noch zwei Plätze frei. Ob ich in der kommenden Woche noch zum Auswahlgespräch nach Hannover kommen könnte? So fand ich mich bereits eine weitere Woche später mit zwölf Teilnehmerinnen in einem Unterrichtsraum zur ersten Qualifizierung wieder.

Neben dem Erlernen der Kommunikationsformen Lormen, taktile Gebärdensprache und Brailleschrift, neben Führungstechnik der sehenden Begleitung, medizinischem Grundwissen über Auge und Ohr, Geschichte der Taubblindenpädagogik und -bildung, Recht und Psychologie bestand ein großer Teil der Qualifizierung in Selbsterfahrung. Dafür haben wir große Schallschützer für die Ohren, Schlafbrillen und Simulationsbrillen, die verschiedene Augenkrankungen simulieren, benutzt.

Die Selbsterfahrung ist meines Erachtens unverzichtbar, da nur auf diesem Weg ansatzweise nachzuempfinden ist, wie es sich anfühlt, nichts oder nur wenig zu sehen und zu hören. Welche Bedeutung dem Tastsinn zukommt. Wie es ist, einen Raum nicht als Ganzes zu erfassen, weil die erlebbare Welt im Radius von einer Armlänge endet. Oder in bestimmten Situationen auf Informationen oder Unterstützung

anderer Personen angewiesen zu sein. Oder wie lang sich eine Straßenbahnfahrt anfühlen kann, wenn man sich nicht anhand der Anzeige oder der Umgebungsgeräusche orientieren kann. Oder auch nur, wie mühselig es sein kann, Kuchen zu essen, weil die Gabel in einer Vielzahl der Fälle leer oder mit einem zu großen Stück zum Mund geführt wird.

Die Qualifizierung im Deutschen Taubblindenwerk hat mich sehr gut auf die spätere Berufstätigkeit vorbereitet. Zum einen durch die Vermittlung der notwendigen Fertigkeiten, des Fachwissens und eines guten Selbstverständnisses als Assistenz. Zum anderen durch einen starken Praxisbezug anhand von Rollenspielen mit anschließender Reflexion. So habe ich Anregungen bekommen, wie man mit kniffligen Situationen umgehen kann. Wie reagiert man beispielsweise, wenn die Mitarbeiterin eines Fitnessstudios zwei Verträge zur Unterzeichnung vorlegt, obwohl man doch nur die taubblinde Person begleitet? Oder was tut man, wenn man eine Person des anderen Geschlechts ins Schwimmbad begleitet und sich vor geschlechtergetrennten Sammel duschen wiederfindet?

Es ist eine tolle Aufgabe, unsere Welt ein Stück erfahrbarer zu machen und anderen Menschen zu ermöglichen, dass sie selbstbestimmt das machen, was sie machen müssen, möchten oder was sie begeistert. ■



Juliane Schinke (27) hat Rehabilitationspsychologie studiert und arbeitet im Mediencafé des Deutschen Taubblindenwerks und als selbstständige Taubblindenassistentin.